Ueber Musik und Kunst.

Von

Karl Heinzen.

Leipzig,
Verlag von C. O. Weller.
1848.

Wann hörte man je so viele Klagen über den Verfall der Kunst, über Mangel an Gönnerschaft, Schönheitssinn u. dgl., als eben jetzt? Wem machte man dies zum Vorwurf? Dem Ueberwiegen der materiellen Interessen, dem Jagen nach Reichthum, Genuß, Sinnenkitzel aller Art, dem unsteten Treiben überhaupt, das nirgends Befriedigung, nirgends Ruhe findet. Habt ihr euch aber jemals gefragt, woher dieses Uebergewicht des Materiellen, dieser Drang nach Genuß rührt? Ehe ihr eure Lamentationen fortsetzt, betrachtet doch einmal den Punkt etwas genauer. Beantwortet euch die Frage, die ich aufgestellt: wohl die natürlichste, die sich eurem prüfenden Auge darbietet. Könnte es sich noch um materielle Interessen handeln, wenn dieselben ihre Befriedigung fänden? Der Einzelne, auch der Wohlhabende, ist dem Zufalle preisgegeben, der geringste Stoß kann seinen Wohlstand erschüttern, ja auf immer vernichten. Daraus läßt sich denn das fortwährende Jagen nach Vermehrung jenes Wohlstandes sehr natürlich erklären. Man glaubt sich noch immer nicht sicher genug,

auch wenn man mehr besitzt, als man zum täglichen Leben braucht. Man muß beständig auf seiner Hut bleiben und zusehen, ob nicht ein Feind hinter dem Busche lauert, der es auf unser Geld und Gut, auf unser Eigenthum abgesehen hat. Was man nicht hat, sucht man sich anzueignen; man sucht zu erwerben, der Eine auf diesem, der Andere auf jenem Wege; der Eine lebt von den Zinsen seines Kapitals, der Andere von seiner Hände oder seines Geistes Anstrengung. Der Eine, um die Mittel des Mehrerwerbs zu erlangen, betrügt, der Andere, weil er nicht arbeiten will oder kann, stiehlt. Jeder greift immer zu dem Bequemsten, was seine Wünsche oder Bedürfnisse befriedigen kann, möge es nun im Geheimen oder öffentlich geschehen. Genug, das Bedürfniß, sei es wirklich oder eingebildet, ist Thatsache, und das eigene Glück ist das erste und einzige Ziel, das wir verfolgen.

So macht der Künstler, mit oder ohne Talent, seine Kunst zu einem Erwerbszweig. Wenn ihn die äußern Verhältnisse nicht begünstigen, so ist es der unerbittliche Hunger, der aus dem Zweck, der Darstellung seiner Anschauungen, ein Mittel macht. Der Anspruch auf das Leben ist der erste, den jeder Mensch mit zur Welt bringt: die Kunst geht mithin zu Brode. Er treibt seine Brodwissenschaft, er lebt von seiner Kunst, — das sind Aus-

sprüche, wie man sie täglich hört. Oder auch, er geht mit seiner Kunst betteln! Das Bedürfniß zwingt ihn, das Talent, „das ein Gott in ihn legte,“ zu verwerthen und von dem Lohn, den er dafür bekommt, zu leben. Der Hunger, dieses Hauptbedürfniß, das nie bestritten worden ist noch bestritten werden kann, triumphirt über den innern Drang, über das Talent. Mancher, den seine Anlagen zu irgend einer Kunst befähigen, gelangt selten oder gar nicht zu der Möglichkeit diese Kunst auszuüben, die Arbeit für's „tägliche Brod“ in dem Geschäft, zu welchem ihn unüberwindliche Hindernisse, wie Armuth oder besondere Rücksichten, wie elterliche oder Verwandten=Wünsche und meist Charakterschwäche, genöthigt, läßt ihm wenig oder gar keine Zeit zu der Ausübung der Kunst, wozu Neigung und Talent ihn führen. Die sogenannten „Verhältnisse“ lasten wie ein schwerer Alp auf ihm, er kann sich „nicht gut“ davon losreißen, er wird zum Opfer dieser „Verhältnisse.“ Nicht allein mit der Kunst, auch mit den Wissenschaften, mit jedem Betriebszweig hat es gleiche Bewandtniß. Armuth, fremder Wille, sind die Hindernisse der freien Entwickelung. Der fremde Wille geht entweder unmittelbar aus der Armuth, oder aus den Vorurtheilen, welche die Armuth in Bezug auf die Achtung der verschiedenen Beschäftigungen mit sich bringt, hervor. Mithin ist die

Armuth Norm und Richtschnur für die jedesmalige Richtung der heutigen Erziehungsweise. Wer arm, wird sich gewöhnlich der Arbeit widmen, welche ihm die leichtesten Mittel zum „Fortkommen" gewährt.

Kunst und Wissenschaft haben ihre Gönnerschaft verloren, seit sie sich freier zu entwickeln begannen: Mäcene, diese lebendigen Armuthszeugnisse für das Einzelwirken der Menschen, diese Schmach für die gesammte Menschheit, sind nur noch seltene Pflanzen. Wo soll sich die Kunst entwickeln, wenn ihr die freie Bewegung, die Mittel in aller und jeder Beziehung fehlen? Es ist traurig, aber erst müssen wir das materielle Bedürfniß befriedigen, erst die Mittel zur Sorglosigkeit, zum Frieden, zur Beilegung des Kampfes des Kapitals mit der Arbeit, der am Einzelinteresse leidenden Menschheit an die Hand geben, ehe wir an Förderung der Kunst denken können. Jene Mittel sind eine unerläßliche Bedingung zu Förderung dieser. Erst wenn Keiner mehr für den nächsten Tag zu sorgen braucht, wenn jeder seine menschlichen Bedürfnisse befriedigt sieht, wird sich die Kunst frei entwickeln können. Die Erde hat genug, um ihre Kinder zu sättigen, wenn nur ein rechtes Maß der Vertheilung eintritt, so daß ein Jeder so viel erhält, als er naturgemäß braucht. Dann braucht man auch nicht mehr mit der Kunst

das „liebe Leben“ zu fristen, vielmehr erhalten dann *Alle* die Mittel zu einer künstlerischen Ausbildung. Das Talent sieht freie Bahn und wird, weil jedwedem Talent ein Drang zur Bethätigung innewohnt, ruhig und fessellos auf seiner Bahn fortschreiten in fortwährender Entwickelung und Veredelung. Die Noth, welche die menschliche Arbeit mit Centnergewicht niederdrückt und zur knechtischen Zwangsarbeit, den Menschen selbst aber zur Maschine macht, muß gehoben werden, die Fesseln, welche die menschliche Gesellschaft seit Jahrtausenden umklammern, müssen fallen: nur so kann der Mensch auf dem Wege der Vervollkommnung mit Sicherheit sich fortbewegen und des Glückes theilhaftig werden, welches der einzige Zweck unseres Daseins ist. Die Menschen sollen aufhören *im Schweiße ihres Angesichts* zu arbeiten, sie sollen arbeiten nach *freier Wahl* und mit *freien Kräften.*

Das ist die *erste Bedingung* zur Freiheit überhaupt: so lange diese Freiheit fehlt, ist die wahre Kunst unmöglich.

W.

Ueber Musik und Kunst.

1) Wer blos Künstler ist, der ist nur ein halber Mensch. Die Kunst ist nicht das Leben, aber das Leben ist die Kunst.

2) Keine Kunst hat engere Grenzen, als die Musik. Um das Gebiet derselben zu erweitern, achtet man die wirklichen Grenzen nicht und macht aus der Kunst Künstelei und aus der Künstelei eine Stärke.

3) Das wahre Gebiet der musikalischen Kunst ist beschränkt auf die Melodie. Die Zeiten der Melodie sind einstweilen vorbei und die meisten Musikkünstler sind paraphrasirende Affen der begrabenen Meister.

4) Ich kenne keine einzige Note und eben aus diesem Grunde traue ich mir ein Urtheil über Musik zu.

5) Eine Musik, die den Laien nicht anspricht, ist ohne musikalischen Werth.

6) Ein Lied mit hübscher Melodie, von einer guten Drehorgel vorgetragen, macht auf mich mehr Eindruck, als ein ganzes neumodisches Konzert.

7) Die Musikwuth der meisten Menschen beruht auf ihrer Leerheit. Die Musik bietet das geeignetste Mittel, etwas zu leisten, ohne etwas zu sein, und zu unterhalten, ohne Geist zu haben.

8) Könnten wir auf zehn Jahre die Musik aus unserm Leben streichen, wir würden fünfzig Jahre für uns're Vernunftreife dadurch gewinnen.

9) Viel Musik macht den Geist krank und verweichlicht den Charakter; Musik cum grano salis veredelt beide.

10) Ein gutes Schauspiel ist mehr werth, als zehn gute und zwanzig schlechte Opern.

11) Die Oper ist die Klippe für die Musik und der bunte Kirchhof für die Poesie.

12) Der Fluch der Oper haftet nicht blos an dem Mißbrauch, den sogenannte Künstler so oft von dieser Erfindung machen, sondern auch an der Gattung. Eine gute Oper würde nur eine solche sein, in welcher der Poesie wie der Musik ihr Recht widerführe. Dann hörte sie aber wahrscheinlich auf, Oper zu sein. Uns're jetzige Oper kann nur leben auf Kosten der Poesie und des gesunden Menschenverstandes. Deshalb sagt Müller mit Recht: „Die Oper ist ein Rührei von Kunst und Unsinn."

13) Die Musik ist die Sprache des unbestimmten Gefühls und der überschwenglichen Phantasie. Diese Sprache beginnt, wo die andere aufhört oder noch nicht begonnen hat. Die Töne lösen die Worte ab,

wo diese sich zum Ausdruck unverkörperbarer Empfindungen für unzureichend erklären. Dadurch ist zugleich der Musik ihre Gränze gewiesen. In das Gebiet des Verstandes, dessen Sprache Worte sind, darf sie sich nicht wagen. In der Oper aber wagt sie sich hinein, dort will sie nicht blos Empfindungen, sondern auch Situationen, nicht blos Andeutungen, sondern auch Bezeichnungen darstellen und ausdrücken. Sie will die Wortsprache verdrängen, statt sie blos zu begleiten, und damit sie bei dieser Repräsentation die Probe bestehe, bedarf sie der Geistlosigkeit.

14) Ein Vorschlag zu einer Oper. Man schaffe ein vollständiges Drama und lasse, ohne der Natur Abbruch zu thun, einen unsichtbaren Geisterchor, der bald durch Männer-, bald durch Weiberstimmen, bald sogar durch bloße Instrumentalmusik repräsentirt wird, in geeigneten Augenblicken, wo das Gemüth durch die Worte des Stücks gehörig vorbereitet ist, sich in den Gang desselben einmischen und zwar immer so, daß sein Zusammenhang mit dem Stück sich deutlich macht. Am Besten geschähe dies vielleicht am Ende, mitunter auch vor dem Beginn von Akten und Szenen. Die Sprechenden dürften nie durch diese Musik, von deren Existenz sie vielleicht gar keine Notiz zu nehmen hätten, unterbrochen oder in Anspruch genommen werden, und nur, wo wirkliche Lieder von den handelnden Personen vorzutragen wären, dürfte die Musik unter dieselben treten. Eine pantomimische Notiznahme wäre vielleicht

mitunter gestattet. Eine solchergestalt angebrachte Musik (sie ließe sich auch sogar im Lustspiele verwenden) würde der Poesie als eine himmlische Gehülfin zur Seite gehen, niemals aber mit ihrer hehren Schwester in Konflikt gerathen und derselben ihr eigenthümliches Gebiet streitig machen. Sie würde sogar die Aufführung mancher Stücke erleichtern, die jetzt nur selten oder gar nicht zur Darstellung kommen, weil sie nicht bühnengerecht sind. Welche Effekte würde eine wohlangebrachte und dem Text entsprechende Musik im Faust von Göthe hervorbringen! Aber man dürfte nicht, wie es jetzt wohl geschieht, die Musik sich dabei vordrängen lassen.

15) Es giebt vielleicht nichts Lächerlicheres in der Welt, als das offizielle sogenannte Phantasiren, namentlich auf dem Klavier. Höchstens wird diese Lächerlichkeit durch diejenige überboten, daß eine ganze große Konzert-Gesellschaft mit ernstem Gesicht so einen auf Kommando phantasirenden Konzertgeber sein Instrument Viertel-Stunden lang kann betasten und behämmern sehen und dann in dem Augenblick, wo sie einzuschlafen beginnt, plötzlich in rauschendem Applaus wie eine Kette Feldhühner in die Höhe fährt.

16) Fast alle Musikstücke schließen auf gleiche Weise mit einem ohrbetäubenden Anlauf. Man glaubt einen Schnellläufer zu sehen, der in der Nähe des Ziels sich erschöpft fühlt, sich mit einer letzten Kraftanstrengung nach demselben hinschnellt und dann —

Plumps! niederstürzt. Beim Schreiben ist für die meisten Leute das Schwerste der Anfang; beim Komponiren scheint das Schwerste das Ende zu sein.

17) Die Poesie ist die höchste Kunst, und die höchste Intelligenz ist die höchste Poesie.

18) Ueber die Eindrücke, welche die Musik auf den Menschen macht, hat sich noch Niemand Rechenschaft geben können, und Keiner hat sie erklärt. Ich wage eine Hypothese. Die Musik ist das Produkt der Schwingungen, welche die Töne in der Luft hervorbringen. Die Luft ist geschwängert mit Dem, woraus die Seele besteht. Die Art der Schwingungen in dem Meer dieses Seelenstoffs bestimmt die correspondirende Wirkung in der Seele des einzelnen Menschen. Dieser Hypothese, deren weitere Ausführung ich philosophischen Musikern überlasse, liegt eine materialistische Ansicht von der Seele zum Grunde. Aber der wahre Materialismus ist noch bei Weitem nicht genug erfaßt, und der wahre Materialismus ist der höchste — Idealismus.

19) Ein Improvisator ist ein Mittelding zwischen einem Komödianten, einem Poeten und einem Taschenspieler, oder vielmehr ein Kompositum aus allen Dreien.

20) Es giebt in unserer Zeit weniger wahre Musiker als wahre Poeten, aber bei Weitem mehr Musikanten als Poetaster.

21) Schon in Griechenland eiferte man zur Zeit gegen die Musik, weil sie das Volk verweichlichte. Wenn es bei uns fortgeht, wie bisher, so werden wir in nicht langer Zeit ein Volk von Fiedlern und Opernhelden werden.

22) Musik und Musik ist ein Unterschied. Als Eduard I. von England sich das freiheitliebende Wales unterworfen hatte, ließ er die Barden ermorden, damit sie nicht durch ihre Gesänge die alte Freiheitslust wieder aufregten. Barden und Opernsänger!

23) Violinsaiten werden aus Katzendärmen fabrizirt. Der Bogen manches musikalischen Wütherichs erinnert durch die Töne seiner Saiten an die Herkunft derselben.

24) Dem wahren Künstler ist die Quelle der Kunst die Natur; dem falschen die Kunst selbst.

25) Die Kunst, nach Noten nicht blos zu singen, sondern auch zu sprechen, ist das non plus ultra der Opernkunst. In der „weißen Dame" wird sogar eine Versteigerung nach Noten abgehalten. Wir werden es dahin bringen, daß wir nach Noten Regel=de=Tri=Exempel rechnen und unsre Geschäftsfreunde musikalisch also anreden: „Acht Tage nach Sicht zahlen Sie gegen diesen meinen Primawechsel die Summe von **49** Thlr. **29** Sgr. **11** Pf. Preuß. Kour. Werth in Rechnung." (Die Noten beliebe der musikalische Leser selbst hinzuzudenken.)

26) Wie eng die künstlerische Sphäre der Musik ist, erkennt man daran, daß die geistige Sphäre der Musiker so eng zu sein pflegt, und wie eng diese Sphäre ist, kann man sofort erproben, wenn man sich in sie hineinwagt. Suche die Menschheit zu einem Zelotenheer zu machen, gefährde das Vaterland, zernichte die Freiheit — die Musiker beunruhigst du nicht dadurch, und ihr Tempo bleibt wie es war; tritt aber an ihr Notenbüreau und berühre ihr Instrument — und sofort steht das Orchesterheer der ganzen Gegend wider dich auf und bläs't Sturm. J. J. Rousseau hat sich nicht so viel Feinde durch seine politischen Schriften gemacht, als durch seine musikalischen. Die Musik hat es nur mit dem Gefühl zu thun; kein Wunder, daß der Geist ihr so selten zur Seite steht. Doch hat das Alles wieder sein Gutes. Es ist schlimmer, wenn die Menschen gar nicht, als wenn sie nur durch gewisse Mittel affizirt werden können. Daß sie überhaupt affizirt werden, ist die Hauptsache, und wenn ihr Blut einmal in Zirkulation geräth, so sind sie wenigstens vor dem Schlagfluß gesichert.

27) Ich fragte neulich einen berühmten Komponisteur, warum er nicht einmal den Versuch mache, den Inhalt eines seiner Tonwerke mit Worten anzudeuten? Er antwortete: „Hätten Homer und Virgil hochdeutsch geschrieben und unsern philologischen Auslegern nichts zu thun gegeben, sie wären nicht halb so berühmt bei

uns geworden. Ich werde mich hüten, meine Tonwerke in Worte zu übersetzen, — vorausgesetzt, daß dieß möglich wäre."

28) So lang die Künstler den Despoten nachlaufen, bleibt die Göttin der Kunst zur Hure degradirt.

29) Es giebt Menschen, die so dürr und poesielos sind, daß das schönste Geistesprodukt sie nicht zu affiziren vermag. In einem musikalischen Vortrag dagegen behaupten sie alle Schönheit und Poesie in nuce zu „genießen." Sollen sie aber Rechenschaft über die Art dieses Genusses geben, so verschlagen sie sich hinter die Unaussprechlichkeit. Die prosaischen Menschen affektiren oft das Privilegium einer Empfänglichkeit, die der größte Poet ablehnen muß.

30) Als ich vor einigen Jahren an der afrikanischen Küste Schiffbruch litt, umringten mich die menschenfressenden Wilden, zündeten ein Feuer an, nahmen ihre Messer in den Mund und tanzten mit wüthenden Geberden um mich herum, indem sie eine ergreifende Frühstücks-Arie improvisirten. Diese Vorstellung machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mich ganz in die Gewißheit verlor, einer meisterhaften Oper beizuwohnen. In dem Augenblick, wo die hungrigen Wilden ihre Arie in höchster Aufregung beendigt hatten und im Begriff waren, Hand an mich zu legen, konnte ich mich nicht enthalten, mächtig Beifall zu klatschen und da capo zu rufen. Dieß imponirte den



überraschten Wilden der Art, daß sie augenblicklich ausrissen — und ich war gerettet. Dieser Vorfall hat mich zu dem Entschluß gebracht, nächstens in die Oper zu gehen und da capo zu rufen.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.